

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 266. Bromberg, den 24. November 1929.

Ein Lied vom Tod.

Der grimmig Tod mit seinem Pfeil
tut nach dem Leben zielen,
sein Bogen schießt er ab mit Eil'
und läßt mit sich nit spielen.

Das Leb'n verschwind
wie Rauch im Wind,
kein Fleisch mag ihm entrinnen,
kein Gut noch Schatz
beim Tod find't Platz,
du mußt mit ihm von hinnen.

Wann dir das letzte Stündlein kommt,
so heißt's, Urlaub genommen,
all' Freund' verlassen dich zur Stund',
niemand will mit dir kommen:
Du mußt allein dich geben drein,
zu reisen fremde Straßen.
Hast viel Gut's ton,
so trag's davon,
sonst wird man dir nichts lassen.

Dem du zuvor warst lieb und wert,
dem bringst jetzund ein Grausen,
der vor bei dir all' Tag' ein'kehrt,
der bleibt jetzund wohl draußen,
schleicht heimlich für
bei deiner Tür,
kein G'sell will dich mehr kennen,
du liegst im Bett
und seufzest stet,
das Gewissen tut dich brennen.

Bald nach dem Tod mit deinem Leib
wird man dem Grab zueilen,
der letzte Trost von Kind und Weib
ist Weinen und groß Heulen.
Ein' halben Tag
währt dann ihr Klag',
bis morgen werden's lachen,
man wirft dich nein,
es muß nur sein,
man tut kein'm anders machen.

Vielleicht ist das der letzte Tag,
den du noch hast zu leben.
O Mensch, veracht nicht, was ich sag',
nach Tugend sollst du streben.
Wie mancher Mann
wird müssen dran,
so hofft noch viel der Jahren,
und muß noch heut'
weil Sonnen scheint,
zur Höll' hinunter fahren.

Der dieses Liedlein hat gemacht,
von neuem hat gesungen,
der hat gar oft den Tod betracht
und letzlich mit ihm gerungen,
liegt nun im Hohl,
es tut ihm's wohl,
Tief in der Erd' verborgen:
Steh auf dein Sach!
Du mußt hernach,
es sei heut oder morgen!

Franziskus.

Ueberwindung des Todes.

Aus den Kriegsbriefen gefallener Studenten.

Die ergreifendste Sinfonie des Todes, die uns in jedem Jahre zum Fest der Toten erklingen kann, ist die bei Georg Müller in München erschienene, mit Unterstützung des Reiches und der Länder von Philipp Witkopp herausgegebene Sammlung „Kriegsbriefe gefallener Studenten". Ein reiner und stolzer Chor jugendlichen Opfermuts, feurigen Aufschwungs, edler Vaterlandsliebe und tapferer Lebensbejahung tönt aus den Briefen dieser mehr als hundert Todgeweihten, deren Bekenntnissen der große Augenblick, die Erhebung über das gewöhnliche Menschenschicksal oft eine dichterische Schönheit und verklärte Innigkeit verleiht. Die Auffassung des Todes, wie sie hier zum Ausdruck kommt, hat einen durchgehenden, gemeinsamen Zug, der uns dem großen Mysterium alles Lebens näherbringt und uns einen tiefen Einblick gewährt.

Mit einer unheimlichen Klarheit sehen diese jungen Menschen dem Tod entgegen. „Wenn ich jetzt dem nem Abschiedsbrief, „so wird mir erst wieder ganz klar werden, ob ich das mir anvertraute Gut meines Lebens gut verwaltet habe und dem Herrn aller Welten offenen Auges und mit fröhlichem Dank zurückgeben darf. Viele werden sich jetzt dessen bewußt werden, welch ein köstlicher Besitz eine reine Jugendzeit ist. Wir haben oft kurzsichtig mit ihr getändelt. Ich möchte mit den letzten Regungen meiner schwachen Kraft die Kämpfenden unterstützen und die Schwankenden vom Abgrund fernhalten. Doch was bin ich? Nur Jesus kann das. Er kann alle führen, wie er mich geführt hat. Unverdient hält und trägt er die, die sich ihm anvertrauen. Nur in ihm und durch ihn werden Siege erfochten."

Und so sagt ein anderer, Walter Limmer, für ewig den Seinen Lebewohl. „Lieber Vater, gute Mutter, herzliebe Geschwister, nehmt es, bitte, bitte, nicht für Grausamkeit, aber es wird gut sein, wenn auch Ihr Euch schon jetzt voll tapferen Mutes und fester Selbstbeherrschung mit dem Gedanken vertraut macht, daß Ihr mich oder einen meiner Brüder nicht wiederseht. Kommt dann eine wirkliche Un-

glücksnachricht, so werdet Ihr sie viel gefaßter aufnehmen. Kehren wir aber alle wieder heim, so dürfen wir das dann als ein unerwartetes, um so gütigeres und herrliches Geschenk Gottes hinnehmen. Ihr werdet mir glauben, daß mir die Sache in ihrem Ernst viel zu heilig ist, als daß ich eben etwas Phrasenhaftes ausgesprochen hätte."

„Der Tod ist täglicher Genosse", sagt Rudolf Fischer, „der alles weiht. Man nimmt ihn nicht mehr feierlich und mit großen Klagen. Man wird einfach, schlicht gegenüber seiner Majestät. Er wird wie manche Menschen, die man liebt, wenn sie auch Ehrfurcht und Schauer einflößen." — „Wie wird man gefühllos gegen den Tod, kaum, daß man sich umdreht, wenn einer zusammenbricht", gesteht ein anderer.

Der Tod hat seine Schrecken verloren. „Ein Wort kommt mir wieder in den Sinn", schreibt Walter Horwitz, „das ich vor einiger Zeit auch den Meinigen geschrieben habe, damit sie sich daran halten, wenn der Herr auch mich abberufen sollte: es muß und soll hinweghelfen über Not und Tod unserer Lieben: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Als Brahms sein himmlisches „Deutsches Requiem" dichtete, um sich über den Tod seiner geliebten Mutter zu trösten, machte er dies Bibelwort zum Höhepunkt, weil es ihm alle Kräfte enthielt, die über das Unvermeidliche hinweghalfen. So habe ich es den Meinigen zugerufen, so sende ich es auch Dir heute."

Und so lösche ich denn mein Dasein aus in Gedanken am Vorabend der furchtbaren Schlacht", bekennt Otto Heineback, „und denke mein Selbst hinweg aus dem teuren Kreise, dem es als geliebtes Glied angehören durfte. — Auch die Lücke, die ich hinterlassen würde, muß sich schließen —, der unendliche Reigen der Geschöpfe läßt sich nimmer beirren —, ich segne ihn, ein winziges Glied, das ihm angehörte, in alle Zukunft! Und bis in Eure letzten Tage gedenkt mein, ich bitte Euch, in milder Liebe, ehrt mein Gedächtnis, ohne es zu übergolden, und bewahrt mich in treuen, zärtlichen Herzen."

„Der Tod ist wohl bitter", schließt Walter Schmidt sein letztes Schreiben, „aber man kann ihn schon vorher innerlich überwinden und dann leuchtet sein Zweck glückbringend durch die Greuel und das Blut: die Rettung des Vaterlandes! Dann imponiert der Tod nicht mehr. Die Illusionen schwinden."

„Wenn wir den Tod erwarten, so erfolgt das aus nüchternen Überlegungen heraus, z. B. wir rechnen ganz ruhig: September waren es unser 80, Weihnachten noch 40, Februar noch 12, jetzt erhalte ich Briefe: „die Kompagnie hat wieder 50 Mann verloren" — da sind auch sicher wieder drei oder vier der Alten darunter. So überlegt man ganz ruhig. Leben wollen, o das wollen wir bewußt und unbewußt, mit unerhörter Intensität. Woher sonst schon die wilde Energie auch völlig erschöpfter Truppen in den Nahkämpfen!" (Alfred E. Baeth.)

In manchen dieser jungen, so lebensvollen Menschen steigt etwas wie Todessehnsucht herauf. „Oft denkt man an die Erlösung aus diesen Gefahren und Entbehrungen durch einen plötzlichen Tod, und dieser Gedanke ist uns so naheliegend geworden, daß er für uns alle Furchtbarkeit verloren hat. Unsere besten Freunde, die herrlichsten Menschen haben sich diesem Tod in die Arme geworfen, warum sollen wir ihn fürchten und meiden? Er ist der schönste, der einem im Leben beschieden sein kann; und doch stirbt keiner gern, denn das fühlen wir: wir haben mit dem Leben nicht abgeschlossen, wir stehen seinen Tiefen und Geheimnissen noch fremd gegenüber." (Walter Schmidt.)

Erwin Straßmann schreibt: „Hier im Felde, an der Somme, ist Tod und Trauer etwas ganz anderes. Da weiß jeder: es sterben in jedem Augenblick die Kameraden, die Fahnenträger: Aber die Idee, die Fahne lebt, wird hochgehalten. Und das ist das Wesentliche. Die ihr Leben für uns ließen, sind die, welche uns und unserem Volk das Leben gaben. Sie sind das Fundament der Zukunft. Darum ist der Tod fürs Vaterland höchste Lebenserfüllung; das sei der Stolz der Trauernden. Ich wünschte, Ihr hättet heute die letzten Kerle des 5. Grenadier-Regiments gesehen, die abends in die Gräben gehn. Es sind so heilige, stille Jungen; aus ihren Augen leuchtet ruhevolle, weltferne Unendlichkeit. — Sie gehen und besuchen noch einmal die gefallenen Kameraden. Es ist ihnen eine Erholung, bei den einzelnen Kreuzen stehenzubleiben und von dem, der da unten liegt, zu sprechen. Der Gedanke, bald bei ihnen zu sein, gibt ihnen stilles Glück; denn sie sehnen sich nach Schlaf."

Die Gräber sind ihnen Stätten des Friedens, die sie aufsuchen, wie es Hans Spatzl schildert: „Da ist das Grab eines unserer Helden. Oft gehe ich daran vorüber, aber nie, ohne mein Haupt zu entblößen und ein Ave Maria für den Toten zu beten. In der Gruft, die eine schwere Granate herausgewühlt hatte, hat ihm ein treuer Kamerad das Grab bereitet. Ein regelrechtes Grab hat er darin aufgeworfen, ein hübsches, überdachtes Kreuz aufgepflanzt. Zwei Kerzenleuchter stehen zu dessen Füßen. Ein schweres 18-Zentimeter-Geschoß thront über dem Grabe. Darauf waren Blumen gepflanzt. Rings um das Grab herum wucherte die Natur. Ähren und Blumen bunt durcheinander neigten sich über den Rand der Granatengrube. Ein heiliger Friede wohnt dort, und wenn ich am frühen Morgen, da die Sonne ihre ersten goldenen Flammen über dem Grabe flackern ließ, vorüberging, dann zog ich meine Mundharmonika heraus und spielte dem gefallenen Kameraden eine fromme Weise ins Grab."

So drängt alles in ihnen aus der Wirklichkeit heraus ins Überirdische, Himmlische, Ewige. „Ich bin freudig gehobenen Herzens", jubelt Eugen Röcker. „Was haben wir zu verlieren? Nichts als unser ärmliches Leben, die Seele vermögen sie doch nicht zu töten. Was sollten wir uns fürchten? Ihr werdet für mich Kraft zum Ausharren im Granathagel erflehen, wenn Ihr diesen Brief in Händen habt. Ihr werdet nicht um mein irdisches Leben bitten, sondern darum, daß mich Gott im Leben und im Sterben nicht verlassen möge. Näher, mein Gott, zu dir!

> Bleib mir dann zur Seite stehen, wenn mir Grauen macht der Tod,
> Als das kühle, scharfe Wehen vor des Himmels Morgenrot!
> Wird mein Auge dunkler, trüber, dann erleuchte meinen Geist,
> Daß ich fröhlich zieh' hinüber, wie man nach der Heimat reist."

Gedanken über den Tod.

Von Rabindranath Tagore.

Tod, dein Diener ist an meiner Tür. Er hat die unbekannte See gekreuzt und deine Botschaft in mein Haus gebracht.

Die Nacht ist dunkel, mein Herz ist furchtsam, und doch will ich die Lampe nehmen, mein Tor ihm öffnen, und ihm Willkommen bieten. Dein Bote ist es, der vor meiner Türe steht.

Ich will ihn ehren mit gekreuzten Händen, ihn ehren mit Tränen. Ich will ihn ehren und ihm den Schatz meines Herzens zu Füßen legen.

Er wird fortgehen, wenn er den Auftrag gesagt und wird auf meinem Morgen einen dunklen Schatten lassen, in meinem verlassenen Heim bleibt nur mein verlorenes Selbst, meine letzte Gabe für dich.

•

O du letzte Erfüllung des Lebens, Tod, mein Tod, komm, flüstre mir zu! Tag um Tag hab ich gewartet auf dich, für dich trug ich die Freuden und Schmerzen des Lebens.

All was ich bin und habe und hoffe und all meine Liebe flossen immer zu dir in tiefem Geheimnis. Ein letzter Blick deiner Augen und mein Leben wird immer dein eigen sein.

Die Blumen sind alle gepflückt, und der Kranz ist bereit für den Bräutigam. Nach der Hochzeit verläßt die Braut ihr Heim, ihren Herrn zu treffen allein in der Einsamkeit der Nacht.

•

Ich weiß, es wird kommen der Tag, wenn mein Blick diese Welt verliert, das Leben Abschied nimmt in Schweigen, der letzte Vorhang mir über die Augen fällt.

Die Sterne werden wachen zur Nacht, der Morgen aufsteigen wie einst, die Stunden sich heben wie Wogen, die Freuden und Schmerzen aufwerfen.

Denk ich des Ziels meiner Stunden, dann bricht die Schranke der Stunden, ich sehe beim Lichte des Todes die Welt mit ihren gleichgültigen Schätzen. Leicht wiegt ihr niederster Sitz und leicht das geringste Leben.

Dinge, die ich umsonst ersehnt und Dinge, die ich erlangt hab — mögen sie ziehn. Laß mich nur wahrhaft besitzen die Dinge, die stets ich verspottet und übersehen.

Vergessene Todessymbole.

Von Rudolf von Kutzwurm.

Die Symbolik des Todes hat im Laufe der Zeiten mancherlei Wandlungen durchgemacht. Wurde in der antiken Kunst der Tod meist in freundlicher Gestalt, so, um nur Bekanntes zu erwähnen, als geflügelter Bruder des Schlafes oder als Genius mit gesenkter Fackel, gebildet, ist seine Darstellung im Mittelalter schwankend. So zeigt eine Statue am Kamposanto zu Pisa den Tod als eine Art weiblichen Vampirs. Seither aber herrscht seine Auffassung als Skelett mit Sense, Sichel und Stundenglas vor. Doch nicht von dieser Charakterisierung soll im Folgenden die Rede sein, sondern von vier uralten, wenig geläufigen, dafür um so öfter mißdeuteten Symbolen des Todes, nämlich dem Nagel, der Schere, dem Hirschgeweih und der Zypresse. Einige typische, wenn auch unzusammenhängende Beispiele sollen ihren Sinn erläutern.

Der Nagel dient zum Festmachen, Ineinander- und Aneinanderfügen, woran das biblische Wort Fügung für vom Schicksal herbeigeführte Ereignisse erinnert. Schon in der Antike ist der Nagel als Symbol vielfach verwendet. In den Tempel der Moira (des Schicksals) schlug man einen Nagel ein. An den Iden des September trieb Roms höchste obrigkeitliche Person an der rechten Wand der Cella des Jupiter einen Nagel ein, der eine günstige Fügung für die Republik bedeutete. Eisen ist aber auch das Werkzeug des Todes. Über dem Altar Gottes im alten Israel durfte kein Eisen geschwungen werden. Und wenn Plinius einen Aberglauben erwähnt, wonach ein an Epilepsie Leidender dadurch geheilt wird, daß man einen Nagel da einschlägt, wo der Kranke sein Haupt hingelegt hat, liegt diesem Vorgange der Grundsatz der Homöopathie zugrunde: Similia similibus curantur. Was tötet, soll auch heilen. In den Katakombengräbern fand man eine Unzahl von Nägeln. Eine besondere Lehre aber hatte sich über den Rost gebildet, den Plinius die Buße und Strafe des Eisens nennt. Er erschien als die Fäulnis des Metalls. So heilt der Rost, was das Eisen begangen hat. Der Rost ist ein Mittel gegen die Vergänglichkeit, gegen die Verwesung des Leibes, und die Nägel sollten anzeigen, daß die Gräber wohl Häuser der Verstorbenen, aber keine Stätten der Auflösung seien.

Wie Nägel, fand man in den Gräbern auch Scheren. Der Zusammenhang liegt auf der Hand. Wie das Schicksal eines Menschen besiegelt ist, über dessen Haupt die Parze Atropos, die Unwandelbare und Unabwendbare, einen Nagel einschlägt, so schneidet sie auch den Lebensfaden ab. Den Parzen entsprechen die Nornen, die auch Feen genannt werden. Nornen und Feen gingen später in den Begriff von Zauberinnen und Hexen über, die Hexen aber sind im deutschen Aberglauben die Meisterinnen der Schere. Schere und Nagel werden aus gleichen Gründen als Symbole des Todesschicksals ins Grab gelegt. Auch bezüglich der Schere gilt das ergänzende Bild des die Verwesung hintanhaltenden Rostes. Und wenn der heilige Fortunatus enthauptet wurde, der als ein besonderes Zeichen eine Schere erhalten hat, ist dies aus seinem Schicksalsnamen (Fortuna = Schicksal) zu erklären, da Fortuna oft mit Nornen und Feen verwechselt wird.

Mit dem Hirsch verband das Volk seit alters her überall Lichtgedanken. Nach einem (wohl ägyptischen) Gleichnis ist er das Abbild eines Sonnenjahres. Er liebt die Musik und ist der Freund Apolls, neben dem er erscheint, wenn er die Zither schlägt. Er ist aber auch das Tier des Herkules. Er lebt, wie jener, im Kampfe mit den Schlangen, doch kommt es hier nicht auf reale, sondern nur auf symbolische Wahrheit an. Die Lernäische Schlange, die von Herkules überwunden wird, ist das Gegenteil der Lichtgötter, ist, wie ja auch in der Bibel, Sünde und Tod. Das Tier aber ist in diesem Zusammenhange durch sein Sonnenbild zum Schlangensieger symbolisiert worden. Als Bild des Lichtes ward der Hirsch ein Überwinder des Todes, daher auch seine Heiligkeit in den Mysterien von Eleusis. Auch in der christlichen Symbolik hat der Hirsch eine bedeutsame Stelle. So wird er beispielsweise gern auf Taufsteinen abgebildet, wie er die Schlange verschluckt, ohne daran Schaden zu nehmen, da er dann aus dem Quell der heiligen Taufe trinkt. Der Hirsch wird auch oft mit Christus verglichen. In mittelalterlichen Vorstellungen beißt der reine weiße Hirsch die Höllenschlange tot. An seine Stelle tritt manchmal, so auch in einem Gedicht des mittelhochdeutschen Dichters Konrad von Würzburg, der weiße Hermelin.

Die Zypresse wird als Symbol des Todes und der Trauer zuerst von den Römern gebraucht. Horaz spricht vom Tode, in welchem man alles verlassen muß und einem niemand folgt, als die verhaßte Zypresse. Und da er die Hexenkünste und Tränke der Canidia beschreibt, erzählt er, sie habe dazu auch die todestraurige Zypresse verwendet. Die Dichter nehmen von der Zypresse Blätter der Wehmut, um sie auf das Grab der Liebe zu legen. Man stellt die Pluto, dem Gott der Unterwelt, geweihte Zypresse an die Türen der Verstorbenen, damit der Pontifex sich nicht entweihe, wenn er das Haus des Todes betritt. Aber war sie auch der Baum der Trauer, so wies sie doch auch über das Grab hinaus und hatte, wie die früher besprochenen Symbole, auch eine Lebensbedeutung. Die Ausatmung dieses immergrünen Nadelholzbaumes galt als besonders gut und heilsam für die Kranken.

Die Zypresse trägt keine eßbare Frucht, weshalb die Alten tönende Phrasen Zypernfrucht nannten. Ihr Holz ist stark und fest, ist der Fäulnis nicht unterworfen und widersteht dem Einfluß der Insekten, weshalb Vitruvius erklärt, daß alles, was aus Zypressenholz gemacht ist, in ewige Zeiten dauere. Am Fuße des sogenannten Adams-Piks, eines Berges auf Ceylon (nach der Sage mit der Fußspur Buddhas bzw. Adams), steht, wie eine mittelalterliche Reisebeschreibung erzählt, eine gefeierte Zypresse, die nie ein Blatt verliere. Hier warten viele Büßer, daß doch eines niederfalle. Wer in seinem Besitz käme und es äße, würde ewig leben. Übrigens hat schon das Allerheiligste des Tempels Türen von Ölbaumholz, welches auf Frieden und Versöhnung, und eine Vorhalle von Zypressenholz, das auf die Ewigkeit deutete. Auch in die christliche Symbolik kam die Zypresse durch den Gedanken der Unsterblichkeit, den sie versinnbildlicht. Sie findet sich wiederholt auf Sarkophagen der alten Christen. Auch die Haupttüren der Peterskirche zu Rom sollen ursprünglich aus Zypressenholz gefertigt gewesen sein, bis Papst Eugen IV. sie durch Türen aus Erz ersetzen ließ.

Alle die vorstehend behandelten Symbole des Todes sind bis auf die Zypresse vollständig in Vergessenheit geraten. Mit Unrecht. Denn ihre Bilder enthalten einen tieferen und hinsichtlich der Vergänglichkeit des irdischen Daseins viel tröstlicheren Sinn, als das grausige Skelett, welches über dem Stundenglas zu endgültiger Vernichtung unbarmherzig mit seiner Hippe zuschlägt.



* **Die Spekulation auf Eifersucht.** Man muß die Leute immer bei ihrer schwächsten Seite nehmen, wenn man es im Leben zu etwas bringen will. In einer originellen Weise pflegte ein Dieb in Paris Geschäftsleute, deren Laden er auszuplündern wollte, aus dem Hause zu locken. Er mußte sich allerdings auf solche Herren beschränken, die erstens verheiratet waren und zweitens ihren Laden allein bedienten. Dann aber klappte die Sache längere Zeit vorzüglich. Der Mann bekam einen Brief, in dem ihm mitgeteilt wurde, er solle zu einer bestimmten Zeit in einem gewissen Café erscheinen, wenn er Wert darauf lege, zu sehen, wie gut sich seine Gattin mit anderen Männern zu amüsieren verstehe. In neun von zehn Fällen ging der eifersüchtige Geschäftsmann in die Falle, im zehnten allerdings war die Polizei zur Stelle.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von William Le Queux.
Ins Deutsche übertragen von Dr. Otto Borschke.

(13 Fortsetzung.) ———

15. Kapitel.

Der Arzt macht eine Entdeckung.

Eben fuhr ein Taxi vorüber. Ich winkte dem Chauffeur, schaffte mit seiner Hilfe das Mädchen in den Wagen hinein und gab dem Manne dann den Auftrag, zu meiner Wohnung zu fahren.

Während der Fahrt ruhte ihr Kopf auf meiner Schulter und ich hielt die halb Bewußtlose mit meinen Armen umfaßt. Eine ihrer kleinen, kalten Hände hielt ich in den meinen, sprach ihr Mut zu und versicherte ihr, daß sie in Sicherheit sei. Obwohl sie mir keine Antwort gab, da sie vollkommen erschöpft war, fühlte ich doch, wie sie leise Atem holte; in meiner Ungeduld schien es mir, als würden wir überhaupt nicht mehr nach Westminster kommen.

Ihre Bluse, ihr Rock und auch ihr Haar waren vom Regen ganz naß, denn es hatte eben zu gießen begonnen, als das Taxi gerade zur rechten Zeit aufgetaucht war.

Endlich fuhren wir vor meinem Wohnhause vor und mit Hilfe des Aufzugwärters brachte ich das Mädchen in meine Wohnung hinauf. Ich erklärte dem Manne, daß der Dame, einer Bekannten von mir, plötzlich übel geworden sei.

Wir setzten sie in den großen Lehnstuhl — denselben, in dem sie damals anläßlich ihres ersten Besuches bei mir gesessen hatte — und ich telephonierte sofort meinem Freunde Doktor Fleming im Charing Croß-Spital. Glücklicherweise hatte er gerade Dienst und als ich ihm das Vorgefallene erzählt hatte, erklärte er, sogleich mit einem Auto kommen zu wollen.

Dann rief ich meine Kusine Elsie an, berichtete ihr ebenfalls, was vorgefallen war, und bat sie, sofort zu mir zu kommen.

„Gut Ralph", sagte sie. „Ich wollte eben zu Bett gehen, doch ich komme so rasch wie möglich. Brauchst du Curtis auch?"

„Nein", erwiderte ich, „vorläufig, glaube ich, brauchen wir ihn nicht. Dich aber brauche ich deshalb, weil du eine Dame bist und besser mit ihr umgehen kannst, wie ein Mann, auch will ich doch keine fremde Person zuziehen."

Zehn Minuten lang kniete ich neben dem schönen Mädchen, das ich so leidenschaftlich liebte. Sie atmete schwer und von Zeit zu Zeit schlug sie die Augen auf und blickte mich an. Doch seit wir ins Auto gestiegen waren, hatte sie noch kein Wort gesprochen und ich hatte Angst, daß sie vor der Ankunft des Arztes sterben könnte.

Plötzlich klingelte es: ich stürzte zur Türe und öffnete dem Arzte aus dem Charing Croß-Spital.

„Nun, was gibt es?" fragte er, während er seine Instrumententasche niederstellte und seinen Mantel auszog.

„Ich weiß es nicht", erwiderte ich fassungslos. „Ich sah das Mädchen aus einem Hause der Fitzjohns Avenue herauskommen, sie schien halb bewußtlos zu sein. So brachte ich sie denn hierher und bat Sie, die Kranke anzusehen."

Ich führte ihn in mein Arbeitszimmer, wo das Mädchen in dem Lehnstuhl lag.

Er sah sie lange an, dann fühlte er ihr den Puls, schob ihr die Augenlider zurück und sagte:

„Wir wollen sie ins Bett legen, die nassen Kleider sind schlecht."

So trugen wir sie denn zusammen in mein anstoßendes Schlafzimmer, dort zog ihr der Arzt die Oberkleider aus, während er mir den Auftrag gab, auf dem Gaskocher Wasser für eine Wärmeflasche heiß zu machen.

„Haben Sie Branntwein zu Hause?" rief er mir aus dem Schlafzimmer heraus zu. Ich holte sofort eine Flasche und ein Glas dazu und brachte ihm beides hinein.

Er stand mit dem Stethoskop über sie gebeugt. Nachdem er sich wieder aufgerichtet, wies er auf ihre marmorweiße Schulter, die jenes häßliche rote Mal in der Form des Buchstabens „E" zeigte.

„Man sieht es noch immer so stark, wie früher", sagte er. „Ihr Zustand ist ganz seltsam. Jedenfalls hat sie einen furchtbaren Nervenchok erlitten. Die Annahme einer Vergiftung, wie das letztemal, liegt nicht vor."

„Ist ihr Zustand gefährlich?" fragte ich erregt.

„Vorläufig kann ich noch nicht sagen, ob eine Gefahr vorhanden ist, oder nicht," erklärte er, nachdem er sie lange und genau untersucht hatte. Er hatte ihr ein paar Tropfen Branntwein eingeflößt, doch sie lag wie leblos in dem Bett, das Gesicht totenblaß. Im Mundwinkel war immer noch das Blut zu sehen, doch der Arzt erklärte, daß sie sich wahrscheinlich zufällig in die Lippen gebissen hätte.

„Wodurch, glauben Sie, hat sie einen solchen Chock erlitten?" fragte ich und dachte daran, daß sie aus dem Hause dieses heimtückischen alten Faßbind geflohen war.

„Vielleicht durch einen plötzlichen Schreck — irgendeine furchtbare Entdeckung oder Nachricht. Wer kann es wissen? Nur sie allein könnte es uns aufklären", lautete die Antwort des Arztes.

Er entnahm seiner Tasche ein kleines Fläschchen, mischte irgendein farbloses Medikament mit Wasser und flößte es ihr dann ein.

„Nun müssen wir ein wenig warten", erklärte er dann, schob ihr Unterkleid ein wenig zur Seite und legte sein Ohr auf die Gegend ihres Herzens.

Während wir so zusammen am Bette der Bewußtlosen saßen, zog ich den Arzt in mein Vertrauen und erzählte ihm von meinen unablässigen Versuchen, das Rätsel zu lösen. Ich mußte ihm enthüllen, was ich bisher herausgefunden hatte und welche Vermutungen ich über ihre Identität hegte.

Schweigend hörte er mir zu, während ich ihm meine seltsame Geschichte erzählte; dann stand er auf, sah die Kranke wieder an und wandte sich mit folgenden Worten an mich:

„Sie ist also ein vollkommenes Rätsel. Daraus, daß ihre beiden fremdländischen Freunde nur zur Nachtzeit ausgehen und auch da von einem Dritten bewacht werden, ergibt sich schon, daß sie darauf bedacht sind, die Aufmerksamkeit der Polizei nicht auf sich zu lenken."

„Dieser Ansicht bin ich ebenfalls. Die Leute haben aber natürlich keine Ahnung davon, daß ich gerade gegenüber dem verschlossenen Hause eine zweite Wohnung habe."

„Meiner Meinung nach, Herr Remington, ist Ihr Unternehmen mit beträchtlicher Gefahr verbunden," erklärte Doktor Fleming. „Sie sollten alle Vorkehrungen für Ihre persönliche Sicherheit treffen. Aus dem Umstande, daß Ihr Sarg vorbereitet ist, ergibt sich zur Genüge der Nachweis für ihre Absichten. Wissen Sie auch bestimmt, daß Sie niemals die Feindschaft dieser Leute heraufbeschworen haben — ich meine, vor Ihrem ersten Zusammentreffen mit dieser Dame hier, wer immer sie auch sein mag?"

„Nicht daß ich wüßte. Ich kannte weder sie, noch jemanden ihrer Bekannten."

„Sollte man nicht dem Lord Runswick Ihre Vermutungen mitteilen?" fragte er. „Wenn er den Tod seiner Tochter betrauert, sollte man ihn doch davon in Kenntnis setzen, daß sie noch am Leben ist."

„Das stimmt, doch sie verheimlicht aus irgendeinem geheimnisvollen Grunde diesen Umstand. Warum sie das tut, ist ein Rätsel."

„Das Sie aber unter allen Umständen lösen wollen", fügte der Arzt hinzu. „Tun Sie natürlich das, was Ihnen am besten dünkt."

„Was würde sie von mir denken, wenn ich ihr Geheimnis ihren Eltern verraten würde?"

„Es könnte aber von anderer Seite aus geschehen."

„Sie und meine Kusine Elsie, sowie deren Mann sind die einzigen, die die Wahrheit wissen", sagte ich.

„Und der Abgeordnete Campart, ihn haben Sie vergessen."

„Den hatte ich wirklich vergessen."

„War der Italiener ihr Freund oder ihr Feind?"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.